

Neuere Vorgeschichtsfunde auf dem Burg- und dem Schellenburgberg bei Jägerndorf.

Von Karl Schirmeisen.

Zwei der beliebtesten Ausflugplätze Jägerndorfs sind der Burg- und der Schellenburgberg, der eine seiner prachtvollen Rundtsicht, der andere seiner sagenumwobenen Burgruine wegen, die gegenwärtig von Baumeister G. A. Horny freigelegt wird. Beide Berge sind seit langem auch schon wegen ihrer Vorgeschichtsfunde bekannt. Auf dem Burgberg wurden hauptsächlich jungsteinzeitliche, auf dem Schellenburgberg und am Ostfuße desselben spätbronze- und früheisenzeitliche Altsachen gefunden. Über sie haben u. a. A. Heinrich (1826), M. Trapp (1878), J. Spatzier (1875 und 1888), R. Kulka (1886 und 1889), A. Bartsch (1900), G. Kyrle (1918), H. Kinzer (zuletzt 1931), V. Karger (1922) und J. Kienel (1934) geschrieben.

Auf dem Burgberge wurden bisher fast nur Oberflächenfunde gemacht, und zwar in ziemlich reicher Menge. Durch die Bearbeitung der hier selten mehr als 20 bis 25 cm tiefen Ackerkrume mit dem Pfluge müssen Burgberger Altsachen vielfach schon seit langen Zeiten von ihren ursprünglichen Plätzen weggerissen und weithin über die Felder zerzogen worden sein. A. Bartsch berichtet in seinem poetischen Büchlein „Die Burgruine Lobenstein. Der Burgberg. Jägerndorf. Ausflüge in die Umgebung Jägerndorfs“, daß ihm der Wirt der Restauration „August Matzke“ auf dem Burgberg „eine ganze Kiste voll steinerner Äxte, Hämmer, Meißel und rätselhafte andere Dinge aus Stein“ gezeigt hätte, „welche, wie er sagte, sein Pflug bei der Bearbeitung seines Ackers zu Tage gefördert habe.“ Über denselben Fundkomplex, der sich gegenwärtig im Jägerndorfer Stadtmuseum befindet, wurde G. Kyrle („Ein neolithisches Werkzeugatelier am Burgberg bei Jägerndorf“, Wiener Präh. Zeitschrift V., S. 76 ff.) berichtet, daß er „vor etwa 50 Jahren anlässlich eines Hausbaues neben dem Gasthof Tungl am Burgberg gehoben wurde.“ Ich verdanke Herrn F. Tungl die Mitteilung, daß er der Nachfolger Matzkes war und daß der bei Bartsch angegebene Fundbericht der richtige ist. R. Kulka („Der Burgberg bei Jägerndorf in Schlesien“, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien, 16, S. 169 ff.) wieder macht Erwähnung über die „vor ca. 30 Jahren zahlreich hier gefundenen Feuersteine“ und J. Spatzier (Beiträge für die alte Geschichte des Burgberges, der Umgebung und der Stadt Jägerndorf, 1880, S. 9), schreibt von den ebenfalls reich-

lich auf den Feldern angetroffenen Spinnwirteln: „Die muntere Jugend am Burgberg benützt sie als Wagenräder bei ihren Spielsachen.“ Was von diesen Steinwerkzeugen, Spinnwirteln usw. das Jägerndorfer Stadtmuseum erworben hat, findet sich derzeit in meinem Aufsatze „Jungsteinzeitliche Siedlungen auf dem Burgberg bei Jägerndorf,“ Sudeta X, 1934, S. 68 ff., Abb. 1 und 2 darstellt. Ein reiches Material an Hüttenlehm, Scherben, Spinnwirteln, Bruchstücken von steinernen Beilen und Streitäxten, Werkzeugen und Pfeilspitzen aus Feuerstein und Hornstein usw. (vergl. K. Schirm-eisen, a. a. O., Abb. 3—6) hat ferner mein Freund Fachlehrer J. Christ durch zahllose planmäßige Begehungen der Burgbergabhänge zu Stande gebracht. Alle diese Funde — insbesondere die von Hüttenlehm ließen erkennen, daß der Burgberg vor Alters längere Zeit hindurch besiedelt gewesen sein muß. Die auf meine Bitte vom Jägerndorfer Stadtmuseum aus (Vorstand Prof. E. Kober) in den Jahren 1934 und 1935 durchgeführten Grabungen, zu denen die Jägerndorfer Stadtvertretung in hochherziger Weise die notwendigen Mittel beistellte, lieferten dafür untrügliche Beweise. Die Arbeiten waren wegen des aus Kulmschiefer bestehenden Untergrundes und wegen der äußerst mageren, reichlich mit Schieferbruchstücken durchsetzten Ackerkrume allerdings sehr schwierig und hatten naturgemäß nur dort Erfolg, wo die Humusschichte doch etwas tiefer reichte und die Siedlungsreste daher nicht vom Pfluge erfaßt und zerzogen worden waren. Im ganzen wurden 17 Siedlungsstellen freigelegt 11 im Jahre 1934 und 6 im Jahre 1935 — und zwar fast alle im oberen Teil des Südwestabhanges auf dem Felde der Baufirma Koch, Kindermann u Co. Es wurden auch an allen sonstigen Stellen, die vom Herrn Fachlehrer Christ als besonders fundreich bezeichnet worden waren, entsprechende Versuchsgrabungen gemacht; sie blieben aber wegen der zu geringen Tiefe der Erdkrume erfolglos. Die Siedlungsreste waren dort nicht mehr an Ort und Stelle vorhanden. Trotzdem ist nicht daran zu zweifeln, daß in jener Zeit der ganze obere Teil des Burgbergs bewohnt gewesen sein muß.

Die Größe und Form der einzelnen Siedlungsstätten zu bestimmen, war nur in wenigen Fällen möglich. Sie scheinen einen mehr oder weniger ausgesprochen rechteckigen Grundriß und durchschnittlich ein Ausmaß von 3 zu 5 Meter gehabt zu haben. In der Siedlung Nr. 13, die bloß 2·7 Meter lang und 2·6 Meter breit war, dürfte der Kulmschiefer auf dem Boden zu einer schönen ebenen Diele abgearbeitet gewesen sein.

Eine Begehung der Gipffläche des Burgbergs durch Schüler und Schülerinnen des Jägerndorfer Gymnasiums ergab 1935 wieder, wie im Vorjahre, eine große Zahl von Feuersteinwerkzeugen. Auch Baumeister Horny brachte von hier eine schöne Sammlung von solchen Werkzeugen zu Stande, ebenso Fachlehrer Christ (Abb. 1 u. 2), der wieder die ganzen Ferien zu dortigen Bege-

hungen geopfert hatte. Besonders auffallend ist unter diesen Funden die große Zahl von Pfeilspitzen, die fast alle vom gleichen Typ sind: unten beiderseits gekerbt und meist mit einem breiten Fuß ausgestattet.

Von besonderer Wichtigkeit ist auch der Fund eines nur an der Schneide zugeschliffenen Feuersteinbeiles. Das Silexmaterial stammt höchstwahrscheinlich aus dem Gebiet der nahen, am Fuße des Schellenburgbergs gelegenen Sand- und Schottergrube, in der zahlreiche Feuersteinknollen vorkommen.

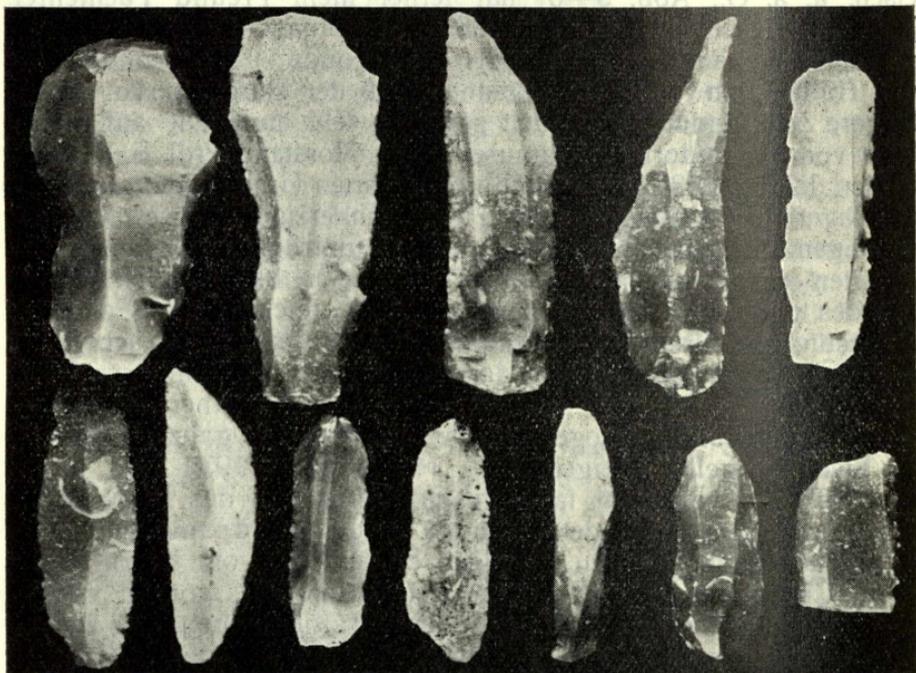


Abb. 1. Feuersteinwerkzeuge vom Burgberg bei Jägerndorf. $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

Von den übrigen Steinwerkzeugen sind insbesondere die Streit-
 äxte mit ihrem fast durchwegs rechteckigen Seitenprofil und dem
 sorgfältig abgerundeten Rücken sehr kennzeichnend.

Das Scherbenmaterial zeigt zumeist einen durch einen
 Schlickanstrich bewirkten braun- bis ziegelroten Farbenton und
 läßt auf das Vorhandensein von großen Amphoren mit röhrenfö-
 rmi- gen Schnurösen, auf Töpfe mit einer umlaufenden Tupfen- oder
 Kerbenreihe, auf Gefäße mit starken Griffleisten sowie auf Näpfe,
 Tassen, Schalen usw. mit kleineren Leisten und Buckelchen
 schließen. Zur Verzierung dienten u. a. auch Reihen von Kerb-
 stichen und Grübchen, Tannenzweigmuster, unvollkommene Wolfs-
 zahnornamente usw. Auch auf den Spinnwirteln treten, wenn auch
 nur höchst selten, Rillen- und Punktkreise und im Kreuz stehende
 Rillen und Kerben auf. Trotz dem bisherigen Fehlen der besonders

kennzeichnenden Krügenfläschchen und vielleicht auch der Trichter-
randbecher entsprechen die Gefäßformen durchaus dem auch sonst
in Mähren gut vertretenen „nordischen“ Formenschatz, weisen aber
auf eine ziemlich späte Stufe der „nordischen“ Kultur hin. Auch
die Durchsicht der Steinwerkzeuge führt zu dem Schlusse, daß wir
es hier mit jenen Siedlern zu tun haben, die gegen das Ende
der jüngeren Steinzeit zu, also gegen 2000 vor Chr. herum
von den nördlicheren Gebieten Europas aus bis nach Böhmen,

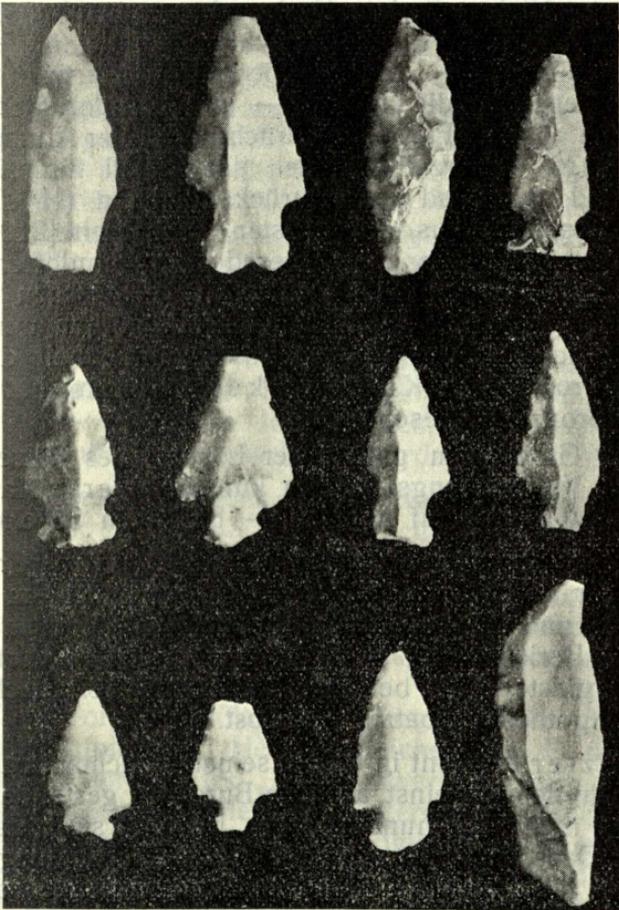


Abb. 2. Feuersteinfeilspitzen vom Burgberg bei Jägerndorf. $\frac{2}{3}$ nat. Größe.

Schlesien, Mähren, Niederösterreich usw. vorgedrungen waren. Inter-
essant ist der Fund des Bruchstücks einer schnurkeramischen
Streitaxt in einer der Wohnstätten. Er unterstützt aufs neue die An-
nahme von der engen Verwandtschaft der jagd- und kriegstüchtigen
Schnurkeramiker mit den nordischen Stämmen.

In den nachfolgenden vorgeschichtlichen Zeiten scheint der
Burgberg, wie erst jetzt durch die Begehungen und Ausgrabungen

klar wird, nicht in nennenswerter Weise besiedelt gewesen zu sein. Kein einziger der hier bisher vorgefundenen Scherben entstammt nämlich einer späteren Kultur als der steinzeitlich nordischen. Einige bronzezeitliche Einzelfunde von hier stehen dieser Annahme nicht entgegen: ein Schmelztiegel mit Schlacken und Bronzeresten und dem Bruchstück eines Bronzeblechs, eine Ringgußform aus dem Garten des Herrn Tungl und eine Armspirale, die er bei der Herstellung einer Wasserleitung in etwa 60 cm Tiefe angetroffen, seiner Angabe nach aber durch einen unvorsichtigen Hieb mit dem Grabwerkzeug in eine größere Anzahl armbandähnlicher Stücke zerschlagen hatte, die sich gegenwärtig fast vollzählig — ebenso wie die oben erwähnten Bronzesachen, der Tiegel und die Gußform — im Jägerndorfer Stadtmuseum befinden. Die rötliche Farbe des Bruchrandes der Armspiralestücke hat H. Kinzer seinerzeit verleitet, das Metall für reines Kupfer zu halten und den Fund stark zurückzudatieren (H. Kinzer: Eine kupferne Armspirale aus der ältesten Bronzezeit [2100 bis 1800 vor Chr.] vom Burgberg bei Jägerndorf, Jägerndorfer Ländchen, 1930—31, S. 5). Eine an der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn im Institut für analytische Chemie vorgenommene Untersuchung, die ich der freundlichen Zuvorkommenheit des dortigen Vorstandes Prof. Dr. A. Kurtenacker verdanke, hat das Metall jedoch als Bronze erwiesen.

Weitere Grabungen galten der Lösung des Rätsels von den angeblich zu Verteidigungszwecken künstlich verschlackten und verglasten Wällen auf dem Burg- und dem Schellenburgberg.

Die erste Mitteilung über sie machte Prof. Göppert in einem im Verein für das Museum schlesischer Altertümer am 6. Juli 1875 abgehaltenen und in der Zeitschrift „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“, 26. Bericht 1875, S. 17 ff. veröffentlichten Vortrag: „Über die sog. verglaste Burg bei Jägerndorf, zum Teil nach Berichten des Herrn Apotheker Spatzier daselbst.“

J. Spatzier erwähnt in diesen seinen Berichten, daß die Überreste der betreffenden einst auf dem Burgberg gestandenen „Burg“ zwar schon mehr als hundert Jahre bekannt sind, daß sie aber „in diesem Dezenium erst einer näheren Beobachtung gewürdigt wurden.“ Es fällt jedoch auf, daß er seiner Aussage nach nicht zu ermitteln im Stande war, ob die von ihm vermutete Verglasung auf der inneren oder auf der äußeren Seite der „Wälle“ stattgefunden hatte und welche Größe und Ausdehnung die Wehranlage besaß: „Ein Fruchtfeld bedeckt die merkwürdigen Reste, welche zeitweilig durch den Pflug gehoben werden.“ Was er seiner Angabe nach einzig und allein gesehen hat, sind „schwammartige Steine“, die man auf der westlichen Seite des Burgbergs hinter dem Gasthaus zum weißen Schwan, Haus Nr. 1, gefunden hatte. Spatzier erwähnt ferner, daß man diese „zahlreich aufgefundenen Reste“ schon im vorigen Jahrhundert statt Bimsstein verwendet

hat, sowie daß viele Fuhren von ihnen 1861 als Straßenschotter und 1871 zur Aufschüttung des Eisenbahndammes in den Jägerndorfer fürstlichen Teichen benützt worden sind. Offenbar gibt er da jedoch nur Gehörtes wieder, auf das leider nicht immer Verlaß ist.

Prof. Göppert zieht denn auch aus Spatziers Mitteilungen den Schluß, daß sie „zur Befestigung der gewöhnlichen Ansicht über die verglasten Burgen nichts beigetragen“ haben (S. 10).

Spatzier kommt jedoch 1880 in seinem Büchlein „Beiträge für die alte Geschichte des Burgberges, der Umgebung und der Stadt Jägerndorf“ nochmals auf die Angelegenheit zu sprechen und führt nun ergänzend an, daß angeblich „hinter dem Gasthaus Nr. 1 in der Absenkung gegen das Haus Nr. 21 zwei Grundmauern“ der Burg ausliefen, „von welchen die innere bereits ausgehoben wurde“ (S. 20), daß aber anlässlich des Krieges 1778/79, wobei man den Burgberg in Verteidigungszustand versetzt hatte, „alle die herumliegenden Schlackensteine“ und „auch die vorfindlichen sichtbaren Grundmauern der einstigen Burg“ zu dem Schanzbau in Verwendung genommen worden waren. Nach Beendigung des Krieges aber wurden die Verschanzungen niedergerissen, das Gestein auf sterile Plätze untergebracht, womit es sich erklären läßt, daß soviel Schlackensteine auf einzelnen Punkten gelagert waren, und welche in letzterer Zeit, um diese loszuwerden, von den Bewohnern Marienfelds veräußert und abgeführt wurden“ (S. 16).

Aus allen diesen Angaben — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — geht offenbar hervor, daß die ursprüngliche Lage der vorzeitlichen oder frühgeschichtlichen Festungswerke des Burgbergs — wenn wir deren einstiges Vorhandensein auch nicht von vornherein leugnen wollen — gegenwärtig kaum mehr feststellbar ist und daß die bei R. Kulka „Der Burgberg bei Jägerndorf in Schlesien“, Mitt. der Anthr. Ges. Wien 16, 1886, S. 170, Fig. 58 und bei H. Kinzer „Zwei vorgeschichtliche Siedlungsstätten“, Flugschriftenreihe der „Heimatbildung“, Heft 31, Reichenberg, S. 6 ff., Fig. 1, veröffentlichten Pläne dieser „Festungswerke“ durch tatsächliche Funde nicht hinreichend belegt sind. Vergleiche auch J. Kienel „Die Schellenburg und der Burgberg sowie ihre vorgeschichtlichen Umwallungen“ Jägerndorfer Ländchen, 8. Jhg. 1934. Noch weniger ist natürlich jetzt auf dem Burgberg die Möglichkeit vorhanden, etwas über die Art und Weise der angenommenen Verschlackungen und Verglasungen der Wälle festzustellen.

Ich habe mich selbstverständlich sehr bemüht, noch irgendwelche Reste von ihnen aufzufinden und wurde dabei von Herrn Fachlehrer J. Christ in weitestgehendem Maße unterstützt. Wir trafen aber nur höchst selten auf Schlackenstückchen und zwar fast nur auf der Gipfelfläche. Große, schöne Stücke, an denen man alle Übergänge von der normalen Beschaffenheit der Grauwanne bis zu einer bimssteinähnlichen und schließlich zu

einer schlackigen Masse beobachten kann, besitzen aber einige Burgbergbewohner, so u. a. der Inhaber der Restauration J. Menzel. Schließlich glückte es mir jedoch, eine größere Anhäufung von Schlackensteinen der verschiedensten Art und Größe auf der Westseite des Burgbergs, knapp unter dem Koppenweg, direkt über einer der dortigen „nordischen“ Siedlungen anzutreffen. Mit der Siedlung selbst hatte diese ganz regellose Anhäufung jedoch nicht den geringsten Zusammenhang, ebenso aber auch nicht mit irgend einer Wallanlage. Da ferner derartige Schlackensteine in keiner einzigen der 17 bisher auf dem Burgberg festgestellten Siedlungstätten vorgefunden wurden, ist nun wohl der Schluß berechtigt, daß ihr Zustandekommen nicht in die jüngere Steinzeit, sondern in einen späteren Zeitbaschnitt anzusetzen ist.

Wirkliche wallähnliche Formen sind heute noch auf dem Schellenburgberg anzutreffen. Ihr Scherben- und sonstiges Fundmaterial läßt erkennen, daß sie der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit angehören dürften. Nach R. Kulkas und H. Kinzers Aufzeichnungen sollen sie die Gipfelfläche des Berges in einem unregelmäßigen und geknickten Rechteck von etwa 900 Meter Länge und 400 Meter Breite umziehen und Reste von 3 bis 4 Meter mächtigen Erdwällen sein, die einst von hölzernen Wänden und stellenweise eingelegten Holzburgen in ihrer Wirkung unterstützt wurden. Die umwallte Fläche soll entweder dauernd besiedelt oder nur als gelegentliche Fluchtstätte für die vorgeschichtlichen Bewohner der umliegenden Ortschaften verwendet worden sein,

Meine öfteren Begehungen und Untersuchungen des Terrains in Begleitung Herrn Fachlehrers J. Christ, dem hier schon zahlreiche kleine Aufschlüsse bekannt waren, erweckten jedoch in mir sehr bald große Zweifel an der vollen Richtigkeit der obenerwähnten Anschauungen. Einigermaßen ausgesprochene Wallformen finden sich nämlich nur an der nördlichsten Stelle des Bergabhanges, knapp unter der dortigen Burgruine. Sonst sieht man nur Steilabhänge oder überhaupt nichts, was auf Wallanlagen schließen lassen könnte. Dagegen findet man an den von Kulka und Kinzer eingetragenen Stellen häufig zahlreiche Spuren von Asche, rotgebrannter Erde, Hüttenlehm, Scherben und Knochen, die auf das einstige Vorhandensein von Siedlungen hindeuten.

Hier in diesem vielversprechenden Terrain nun konnten mit freundlicher Bewilligung der Fürst Liechtensteinschen Forstdirektion (Direktor A. Rezniczek), der ich auch für liebenswürdigst gewährte Gastfreundschaft zu Danke verpflichtet bin, zwei Probegrabungen durchgeführt werden, die sehr wichtige Aufschlüsse über die Sachlage ergaben.

Den ersten brachte das Durchschneiden des nördlichsten, dort gegen 6,5 Meter breiten Teiles der Wallanlage. Hier hatte bereits Baumeister G. A. Horny zwei 35 Meter voneinander entfernte

schmale Einschnitte machen lassen, von denen der östliche nichts Auffälliges darbot, während der westliche eine mächtige Brandschicht erkennen ließ, Dieser Einschnitt mußte jedoch wieder zugeschüttet werden und die Aufzeichnungen über die dort herrschenden Lagerungsverhältnisse waren Herrn Baumeister Horny auf unerklärliche Weise in Verlust geraten. Derselbe Einschnitt wurde nun von uns aufs neue geöffnet, auf 2·8 Meter verbreitert und bis zu einer Tiefe von 2·7 Meter fortgeführt, wo wir auf festen Felsboden trafen.

Bis zu 80 cm Tiefe fand sich nur graue, steinige Erde mit Knochen und mit Scherben der spätbronze- bis früheisenzeitlichen Kultur vor, von da bis 115 cm Tiefe eine mit groben Bruchstücken von Grauwackenschiefer erfüllte Schichte, die ebenfalls wieder Scherben und Knochen enthielt. Darunter wurde die Erde stark aschenhaltig und die Steine zeigten bereits verschiedene Brandspuren. Bei 150 cm Tiefe traten Schichten von Holzkohlenstücken, geschwärzten Steinen und den gesuchten großen Schlackensteinen verschiedener Art auf, aber nicht an der Außen- oder an der Innenseite des Walles, sondern in seinem Innern, gegen die Mitte zu; dabei war immer noch auch vorgeschichtliches Fundmaterial vorhanden. Bis gegen 190 cm Tiefe war dann fast nichts mehr vorzufinden als graue Asche mit Einschlüssen von Holzkohle und von da an bis zu dem Felsgrunde, also in einer Mächtigkeit von etwa 80 cm, nur rotgebrannte Erde. Auch der Felsgrund selbst zeigte noch starke Brandspuren. Es war ferner aufs Deutlichste zu erkennen, daß die Erde an einer Stelle besonders stark rot gebrannt war und daß von dieser Stelle aus die Rötung seitwärts und nach unten zu allmählich abnahm. Ähnliche rotgebrannte Erdschichten und Aschenansammlungen sind noch bis zu 90 Meter südwestlich von dieser Stelle hie und da am Fuße des Walles sichtbar, in dem Einschnitt 35 Meter nordöstlich von ihr aber, wie schon erwähnt, nicht mehr.

Eine zweite Untersuchung fand an jener Stelle statt, wo sich der bei Kulka und Kinzer eingezeichnete Wall entlang der von der Försterei südsüdöstlich verlaufenden Waldstraße dahinzieht. Hier waren bereits 1903 anlässlich einer von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft (vergl. deren „Mitteilungen“ 1903, S. [98]) in Jägerndorf abgehaltenen Wanderversammlung Probegrabungen unternommen worden. Sie führten jedoch zu keinen entscheidenden Folgerungen. Ich ließ daher an der betreffenden Stelle ein über 10 Meter sich erstreckendes Längsprofil des „Walles“ herstellen. Es wies folgende einfache Schichtung auf: Bis 70 cm Tiefe Schuttanhäufungen mit Scherben, Hüttenlehm, Tierknochen usw. sowie mit Einlagerungen von kleinen holzkohlenhaltigen Brandstellen. Darunter bis etwa 150 cm Tiefe eine mächtige und weit ausgedehnte Schicht von grauer Asche, ebenfalls mit

reichem vorgeschichtlichem Fundmaterial. An einer Stelle konnte dann noch tiefer wieder rotgebrannte Erde beobachtet werden. Aus der Beschaffenheit der beiden Profile und aus dem Schlackensteinfund über der Burgberg-Siedlung ergeben sich nun einige wichtige Folgerungen:

Da sich die Schlackensteine am Fuße des Schellenburgs weder an der Außen- noch an der Innenseite der „Wälle“ vorfinden und auch sonst nirgends in dem vermuteten mauerähnlichen Zusammenhang anzutreffen sind, so ist die Anschauung von einer beabsichtigten Verschlackung und Verglasung solcher Wälle auf dem Burg- und dem Schellenburg zu Verteidigungszwecken offenbar in das Reich der Sagen und Märchen zu verweisen. Auch eine Verschlackung der Wälle durch zufällig entstandene oder durch Feindeshand hervorgerufene Feuersbrünste kommt hier nicht in Frage.

Die Verschlackung der Steine muß also auf irgend eine andere Weise zu Stande gekommen sein und es wäre da besonders an die Hitzewirkung von Schmelz- und Töpferöfen, von Leichenbränden und von kultischen Feuern zu denken. Nach Versuchen des Herrn Schulleiters R. Kadur (Mösnig) soll allerdings das Schmelzen der Grauwacke nur im Knallgasgebläse gelingen; ein von mir durch zwei Tage im gewöhnlichen Herdfeuer belassenes Stück zeigte aber doch schon Schlackenspuren. Zu beachten ist jedenfalls, daß das Zustandekommen so großer Stücke angebrannten, geschmolzenen, blasigen und schlackigen Gesteines, wie man sie sowohl auf dem Burg- als auch auf dem Schellenburg antrifft, nicht nur sehr starke, sondern auch räumlich nicht zu wenig ausgedehnte Brände erfordern mußte, bei denen sich die Hitzewirkung im Innern entsprechend verdichten und steigern konnte.

Nun erreichen aber, soweit mir bekannt ist, die Brandwirkungen von Schmelz- und Töpferöfen nirgends eine so große Ausdehnung wie der im Walldurchschnitt am Fuße des Schellenburgs freigelegte Brandfleck, bei dem auch die Tiefenwirkung des Feuers eine erstaunlich große ist. Hier wären also nur kultische und Leichenfeuer in Betracht zu ziehen. Und wenn wir weiter bedenken, daß kultische Brände, also etwa Sonnenwendfeuer u. dergl., wohl kaum am Fuße eines Berges, sondern viel eher auf dessen Gipfel entzündet worden sein dürften, so gelangen wir schließlich zu der Annahme, daß die gewaltigen Brandspuren am Fuße des Schellenburgs von Leichenfeuern herrühren dürften.

Zu einer solchen Annahme ist auch schon A. Heinrich in seiner Abhandlung „Germanische Altertümer aus dem Heidentume. Aufgefunden in k. k. Schlesien“ (G. Wolnys Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 1826, S. 216 ff.) gekommen. Er berichtet, daß man bei den am Ostfuße des Schellenburgs

gelegenen Fürst Liechtensteinschen Meierhofs „Rotenhof“ („Rotenbau“) im Jahre 1817 auf ein großes Urnenfeld gestoßen sei und zahllose Urnen vernichtet habe, daß er dann dort im Jahre 1824 ebenfalls Hunderte von Gefäßen bloßlegte, aber nur wenige im ganzen Zustande zu heben vermochte, und schließt S. 231 mit der folgenden Bemerkung: „Bei den Grabstätten am Schellenberge scheint die Westseite zum gemeinsamen Brennorte gedient zu haben. Dafür sprechen die großen Streifen von rotgebranntem Lehm, der glasartig geschmolzene Kieselsand und die vielen Kohlen, ohne dabei auch nur eine Urne zu finden.“

Ganz anders muß es mit der Entstehung der Schlackensteine auf dem Burgberg zugegangen sein. Da dieser, wie schon erwähnt, in der Bronze- und in der Eisenzeit allem Anscheine nach nicht in nennenswerter Weise besiedelt und wegen seiner felsigen Beschaffenheit auch zum Anlegen von Grabstätten nicht besonders geeignet war — die Bemerkung Spatziers, daß sich die Grabhügel vom Rotenbau „bis auf die Höhe des Burgberges“ erstrecken, wird durch die Berichtigung Kulkas in den „Beiträgen zur Vorgeschichte Österr.-Schlesiens“, Mitt. der Anthr. Ges. Wien 1889, S. 19 f., widerlegt —, da ferner der Gipfel des Burgbergs in der ganzen Umgebung weithin sichtbar ist und zum Abbrennen von Sonnwendfeuern usw. förmlich einladet und größere Mengen von Schlackensteinen tatsächlich nur auf seiner Gipfelfläche angetroffen wurden: so liegt hier der Gedanke nahe, daß die Entstehung dieser Steine hier auf die Hitzewirkung von solchen kultischen Feuern zurückzuführen wäre. Diesen Gedanken hat auch Göppert a. a. O., S. 18, geäußert: „Man zündete auf jenen Bergen nach dem heidnischen Kultus der Gottheit zu Ehren Feuer an, und die jetzt aufgefundenen verglasten Gesteine sind die Folgen dieser Opferfeuer, welche die Gesteinmassen zum Schmelzen brachten.“ Vergl. auch S. 20. Vielleicht ist etwas an der Sage daran, daß an dem Platze, wo sich gegenwärtig die Burgbergkirche befindet, früher ein heidnischer Opferherd gestanden und die dortige Quelle für heilig gehalten habe.

Eine endgültige Beantwortung der Frage, ob die am Schellenburgberg stellenweise vorhandenen wallartigen Erhebungen einst wirkliche Schanzwerke waren oder nicht, ist auf Grund der bisherigen, doch noch zu wenig ergiebigen Grabungen noch nicht möglich. Das Längsprofil an der Waldstraße allerdings läßt kaum einen anderen Gedanken aufkommen als den, daß diese anfangs zur Durchführung von Leichenbränden verwendete Stelle in der Folge größtenteils nur als Ablagerungsstätte für Kehrlicht usw. verwendet worden sein muß. Anders ist die ungeheure Menge von Schutt und Asche und die reiche Einlagerung von Scherben, Hüttenlehmstücken, Haustierknochen usw. in ihnen kaum zu deuten. Von einem wirklichen, zur Verteidigung bestimmten Walle kann hier nicht die Rede sein.

Etwas anders verhält es sich bei der Wallanlage an der Nordseite des Schellenburgbergs. Hier liegt tatsächlich die Möglichkeit vor, daß die bis gegen 180 cm tief reichenden, der dortigen Aschenschicht auflagernden Massen von steiniger Erde, Grauwackenschiefern, Schlackensteinen usw., trotzdem sie ebenfalls etwas scherben- und knochenhaltig sind, zu Verteidigungszwecken oder dergl. aufgeworfen wurden, und zwar ziemlich bald nach einem gewissen Abschluß der dortigen Leichenbrände. Über die Erstreckung dieser anscheinend echten Wälle und über die Lage der offenbar sehr ausgedehnten und nach den bisherigen Erfahrungen sehr fundreichen vorgeschichtlichen Siedlung auf dem Schellenburgberg können, wie gesagt, nur ausgiebigere Grabungen Kunde geben. Die Frage der Wasserversorgung dieser Siedlung scheint jetzt mit der Auf- findung und Bloßlegung eines riesenhaften, tiefen, vielleicht schon der Vorzeit angehörigen Brunnens im Hof der Schellenburg durch Baumeister Horny einigermaßen gelöst zu sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Schirmeisen Karl

Artikel/Article: [Neuere Vorgeschichtsfunde auf dem Burg- und dem Schellenburgberg bei Jägerndorf. 138-148](#)